

Kantate 2021 / Themenpredigt „Musik Pfarrer Stefan Körner

„Du hörst doch nicht auf zu singen, Papa?“

Innerhalb von nicht einmal einer Woche starben der Bruder und die Ehefrau des Musikers Herbert Grönemeyer. Das war im November 1998. Sein Bruder Wilhelm starb am 1. November, seine Frau Anna nur vier Tage später.

Seine Tochter war zu diesem Zeitpunkt neun Jahre alt. „Du hörst doch nicht auf zu singen, Papa?“ war eines der ersten Dinge, die sie ihren Vater fragte.

Denn so lange man singt, lebt man.

Und so lange man lebt, singt man.

Herbert Grönemeyer brauchte ein Jahr, bis er wieder singen konnte.

Nach diesem einen Jahr singt er in seinem Lied „Der Weg“

Ich gehe nicht weg

Hab' meine Frist verlängert

Neue Zeitreise

Offene Welt

Habe dich sicher

In meiner Seele

Ich trag' dich bei mir

Bis der Vorhang fällt

In unserem Herzen, da gibt es einen Raum. Und hinter den Wänden dieses Herzensraums, da liegt all unsere Kraft. Doch wenn die Trauer kommt, dann scheinen die Wände einzustürzen und all die Kraft, die wir zum Leben brauchen, liegt darunter wie begraben.

Nick Cave ist ein australischer Musiker, Film- und Theatermacher und Schriftsteller. Ende der 1990er Jahre war er mit seiner Familie in den Süden Englands gezogen. Sein Sohn war gerade 15 Jahre alt, als dieser am Rand der Steilküste saß. Nick Caves Sohn experimentierte mit Drogen. Ob er stützte oder sprang: Die ermittelnden Behörden fanden es nicht mehr heraus. Ein Jahr danach schrieb Nick Cave in seinem Lied „Distant Sky“ – „Weit entfernter Himmel“.

*Unsere Träume werden uns überleben,
das haben sie gesagt.*

*Ob das wirklich stimmt,
habe ich mich gefragt.*

Es wird wohl eine Lüge sein.

*Lass uns gehen,
mein Gefährte, der einzige, den ich hab.*

*Zu diesem weit entfernten Himmel
mach dich bald auf den Weg.*

*Ich weiß, bald werden unsere Kinder
auferstehen*

*Aber unsere Augen: sie werden
es nicht mehr sehen.*

In unserem Herzen, da gibt es einen Raum. Und dort drin leuchtet das göttliche Licht. Wenn aber die Trauer einschlägt in unserem Leben, dann ist es, als rückten die Wände immer näher und näher. Dann ist es, als erlösche das göttliche Licht. Dann ist es, als erlösche jedes Licht.

Es ist der 20. März 1991. Eric Clapton, der große Rock- und Bluesgitarrist, will gerade mit seinem vierjährigen Sohn Connor aufbrechen zum Zoo, als das Telefon klingelt. Es ist die Mutter des Kleinen.

Connor rennt aufgeregt durch die Zimmer und spielt Verstecken mit dem Kindermädchen. An diesem Tag hatte der Hausmeister die Fenster geputzt. Eines hatte er vergessen zu schließen. Connor stürzt beim Toben hinaus. Den Sturz überlebt er nicht. Gut ein Jahr später veröffentlicht Eric Clapton sein sicher bekanntestes Lied: „Tears in heaven“ – Tränen im Himmel. Clapton singt:

*Wirst du meinen Namen noch kennen
Wenn wir uns im Himmel sehen?
Wirst du noch der gleiche sein
Wenn wir uns im Himmel sehen?*

*Stark muss ich sein
Und durchhalten muss ich auch
Weil ich weiß, mein Platz ist noch nicht
hier oben im Himmel.*

In unseren Herzen, da gibt es einen Raum. In diesem Raum ist alle Freude zu Hause, die unser Leben strahlen lässt. Aber wenn die Trauer kommt, wie immer zur Unzeit, dann wird der Raum enger und enger und die Freude droht zu ersticken.

Es gibt einen Raum in unserem Herzen. Da wohnt all unsere Kraft, das göttliche Licht, dort wohnt unsere Lebensfreude. Dieser Raum ist weit, er ist groß. Doch wenn die Trauer kommt, dann wird es im Herzen eng. Was übrig bleibt von der Kraft, vom Licht, von der Freude ist eine unendlich große Ohnmacht. Eine Ohnmacht die nur kennt, wer selbst einmal dort war im Land der Trauer. In der Trauer herrscht eine große Sprachlosigkeit. Wer trauert, verstummt. Und beherrschend ist das Gefühl, dass es keinen gibt, der meine Sprache spricht, da ist keiner, der mich versteht. Trauer macht einsam. Der Herzensraum ist eng, die Mauern eingestürzt. Wer kommt da hin, wer kann überhaupt noch vordringen in mein Herz, wenn ich trauere? Wer spricht meine Sprache?

Die Musik ist es, die diese Sprache spricht. Sie dringt in mich ein und sie sagt mir: Ich verstehe dich. Es gibt Lieder und Musikstücke, die sagen: Ich verstehe dich, weil ich durch gleiche dunkle Täler ging. Es ist oft die Musik, die den Raum im Herzen wieder weit macht. Die Schwingung der Instrumente und Stimmen: Sie bringen im verschütteten Herzen etwas wieder in Schwingung.

In der Musik begegne ich mir selbst, ungeweinte Tränen kommen ins Fließen. Musik ist die Freundin, die keine Fragen stellt und die mir nicht mit Ratschlägen kommt.

Hoffnung und Trost, das sind übermannsgroße Wörter. Aber in der Musik, da bekommen Hoffnung und Trost eine klingende Gestalt. In der Musik spüre ich, was Hoffnung, was Trost bedeutet.

Wenn ich an die Macht der Musik denke, dann kommt mir ein Vergleich in den Sinn: Der Christus, an den ich glaube: Auch er ist wie ein Lied. Er ist selbst wie ein Lied, das tröstet. Er ist wie das Lied, das im schweren Moll dem Trauernden die Sprache wiedergibt und ihm klingend sagt: Ich weiß, wie es dir geht, weil ich selbst dort war wo du jetzt bist. Genauso weiß Christus, wie es ist, wenn das Herz eng wird. Er weiß, wie die Trauer sich anfühlt, die Einsamkeit, die Angst, das Grab.

Die Macht der Musik ist Gottes Macht. Eine wohlklingende Macht, eine Macht der Schönheit. Eine Macht, die dorthin dringt, wo es keine Worte, keine Gesten vordringen können.

Der Christus, an den ich glaube, ist wie ein Lied. Er kennt die Melodie des „Hosianna“ und den Sprechgesang des „Kreuzige ihn“. Er kennt das „Ehre sei Gott in der Höhe“ und den Rhythmus der Hammerschläge am Kreuz. Christus ist dein Lied, das alle Facetten kennt und dir näher ist als alles andere auf dieser Welt. Christus ist wie ein tröstendes Lied, weil selbst in Todesbanden lag. Er weiß wie es ist, wenn Tod und Leben ringen.

Doch selbst im traurigsten und dunkelsten Lied liegt noch die Schönheit verborgen. Wenn Trauer und Schmerz zu Liedern, zu Musik werden, dann kleiden sie sich in Schönheit. Selbst das traurigste Lied ist schön, eben weil es Musik ist. Jede Musik, selbst die traurigste, vermittelt klingend immer, dass es nicht nur den Tod gibt. Selbst die Lieder Herbert Grönemeyers, Nick Caves oder Eric Claptons sagen, dass es mehr als den Tod gibt. Die Kantate von Pachelbel tut dies ebenso wie der Choral Paul Gerhards.

Sie sagen es, weil es Lieder sind, eben gerade weil es Musik ist.

Und so trägt selbst die schwerste, die dunkelste Musik immer auch schon den Klang des Lebens in sich. In jedem Tod klingt schon die Auferstehung, an jedem Karfreitag tönt schon der Osterklang.

Wenn ich an Christus glaube, der wie ein Lied ist, dann kann ich glauben:

Der Schlussakkord eines jeden von uns ist ein Schlussakkord in hellglänzendem Dur.

Weil Christus auferstanden ist. Und die Musik erzählt davon.

Darum solln, darum können wir, fröhlich sein, Gott loben und ihm dankbar sein und singen Halleluja!

Amen